

## Andoveda Bd III: Das Buch der Träume

- Schatten der Vergangenheit -

### Prolog

Im flackernden Schein einer halb heruntergebrannten Kerze schritt Aganor rastlos in seiner Kammer auf und ab und zupfte immer wieder nervös an den verbliebenen Strähnen seines langen schütterten Haares. Seine müden Schritte erzeugten auf dem staubigen Steinboden gleichmäßig schlurfende Geräusche, die als einzige die Stille der Nacht durchbrachen. Alles um ihn herum lag in tiefem, wohlverdientem Schlaf, doch sein Geist fand heute keine Ruhe.

Immer wieder fragte er sich wie es sein konnte, dass er etwas derart Wichtiges so viele Jahre nicht bemerkt hatte? Wie blind war er gewesen? Niemand kannte die Bücher besser als er, niemand. Und was *diese* Geschichte anbelangte, nun, wer als die Hauptperson selbst sollte besser darüber Bescheid wissen? Wie also hatte er es übersehen können? Hatte er es nicht wahrhaben wollen? Es absichtlich überlesen, es ignoriert?

Er blieb stehen und fingerte weiter an einer widerspenstigen Locke. Er brachte es einfach nicht übers Herz, sie abzuschneiden, obwohl ihn die dünnen weißen Stränge, die sein ansonsten fast gänzlich kahles Haupt umkränzten, beinahe lächerlich aussehen ließen, insbesondere, seit er vor wenigen Monden seinen Bart nach einem wiederholten Unfall mit der Lesekerze endgültig dem Rasiermesser geopfert hatte. Ja, er wurde alt, das war in der Tat nicht zu leugnen.

Er *war* alt.

Nur wenig erinnerte noch an die imposante Erscheinung, die einst das Heer der Elben auf die große Insel geführt und damit die Ausbeutung, Zerstörung oder gar Vernichtung des andovedanischen Volkes durch die Barbaren verhindert hatte. Und doch war er es gewesen, er, Aganor, der gutaussehende Retter in wallendem, weißem Gewand, groß und breitschultrig, stolz und furchtlos, umschwärmt von allen Frauen, die Hoffnung eines gesamten Reiches.

Doch seither waren rund dreihundert Jahre verstrichen. Dreihundert Jahre, die seine Haut gezeichnet, sein Haar geraubt, seinen Rücken gebeugt und seine Hände hatten zittrig werden lassen. Vermutlich war es sein gutes Recht, langsam alt und ungeschickt zu werden. Er hatte viel für diese Welt getan, tat es noch, und war sich der Dankbarkeit aller bewusst. Und dennoch - oder vielleicht gerade deshalb - war ihm der Gedanke unerträglich, dass man posthum von ihm als dem Mann sprechen könnte, der einsam in seiner Kammer verbrannt war, weil er zu dicht neben der Tischkerze geschlafen hatte.

*„Man ist nie zu alt, um eitel zu sein, selbst im Tode nicht“* schoss es ihm durch den Kopf und er ertappte sich bei dem Versuch, andächtig über seinen Bart zu streichen, was er immer zu tun pflegte, wenn er erfreut war über die Weisheiten, die seinem Kopf entsprangen.

*„Und je älter man wird, desto schwerer fällt es, mit alten Gewohnheiten zu brechen.“*

Er lächelte. Zumindest sein Verstand war noch so wach wie eh und je.

Wenn nicht gar wacher.

Das Lächeln erstarb.

Er entschied, beide Sätze in seinem Buch festzuhalten, blieb noch kurze Zeit stehen und erinnerte sich, worüber er sich ursprünglich den Kopf zerbrochen hatte, dann setzte er seinen ziellosen Weg durch die Kammer fort.

Immer wieder hielt er inne und trat gedankenverloren an den überladenen Schreibtisch, der neben seinem Bett, einem großen Lehnstuhl und einem hölzernen Hocker das einzige Möbelstück in dem kleinen, spärlich eingerichteten Raum bildete, und blickte auf das vergilbte Pergament, das ganz oben auf dem Durcheinander lag.

War es möglich? War es möglich, dass er damals einen unverzeihlichen Fehler begangen hatte, ohne es zu wissen? Hatte er sich auf einen Handel eingelassen, der Andoveda zwar für den einen Moment rettete, aber für die Zukunft dem Untergang weihte? *„Der Jugend törichte Handlung, im Alter weise vertuscht.“* - Nein, das würde er nicht festhalten. Er wollte nichts vertuschen. Schadensbegrenzung, das war es, worauf es jetzt ankam.

Die Barrieren brachen zusammen, das spürte er genau. Sie waren indes einfach zu wenige geworden, um sie aufrechtzuerhalten. Auch in diesem Zusammenhang wartete

er sehnsüchtig auf seine neuen Lehrlinge. Zwei würden kommen, zwei. Das hatte er im Traum gesehen. Er irrte nur selten und war stolz darauf. Besonders dieses Mal war Aganor sich mehr als gewiss, Recht zu behalten.

Zeitweise hatte es so ausgesehen, als würden drei neue Sterne leuchten, doch der eine verblasste und war bereits im Begriff, vollends zu erlöschen. Was das bedeuten konnte, würde er später erforschen müssen, jetzt war nicht die Zeit dafür. Gleich zwei neue Schüler! Vielleicht wäre einer von beiden in der Lage, die überaus schwierige Kunst der Barrieren, der Schutzschilder, zu erlernen und - was durchaus nicht selbstverständlich war - sie auch auszuführen. Aber eigentlich hatte er keine Zeit, sich mit den neuen Tani intensivst auseinander zu setzen. So wie es aussah, gab es für ihn Wichtigeres zu tun, als sich um eintreffende Schüler zu kümmern. Diese Aufgabe konnten andere ebenso gut ausführen wie er, wenn nicht gar besser, hatte er doch in diesen Jahren noch einen Zögling, dem noch der letzte Schliff fehlte.

Er löste seinen Blick von den eng beschriebenen Papieren und schlurfte müde zu dem kleinen Fenster am Kopfende seines Bettes. Die Nacht war bereits weit fortgeschritten und es fiel ihm zusehends schwerer, mit seinen Gedanken bei der Sache zu bleiben, obwohl er sich gerade jetzt keinen weiteren Fehler leisten durfte. Vielleicht war alles, was er in der Vergangenheit vollbracht hatte, ein nicht wieder gut zu machender Fehler gewesen. Ein Missstand, der einzig daraus entsprungen war, dass er sich als Retter einer Welt aufspielen wollte?

Wütend über sich selbst schüttelte Aganor sein Haupt. Er hatte sich niemals aufspielen wollen! Er hatte getan, was nötig war! Und was bedeutete ein einzelnes Leben im Vergleich zu Zigtausenden? Doch war es sein Recht gewesen, darüber zu entscheiden? Wer war er, dass er einfach so den Tod eines Kindes in Kauf genommen hatte?

Wieder schalt er sich selbst. Er hatte es niemals einfach so in Kauf genommen. Nie. Er hatte geweint, stundenlang, mit sich gehadert und den beschwerlichen Weg verflucht, den er auf sich genommen hatte, nur um dann vor eine solch grausame Wahl gestellt zu werden. Oft hatte er in den Tempeln gebeichtet und den tröstenden Worten der Priester gelauscht, die ihn beruhigten, er habe das einzig Richtige getan, und ihm Absolution erteilten, obwohl er ein Magier, ein in ihren Augen Ungläubiger war. Auch

heute erwachte er noch oft aus den Angstträumen, die ihn seit damals verfolgten und ihn wohl Zeit seines Lebens nicht mehr verlassen würden. Es hatte zwei Wege gegeben. Der eine, auf den seine Wahl gefallen war, hatte sie damals gerettet. Was, wenn er jetzt den Tod bedeutete?

Aganor legte beide Hände auf den Sims und atmete die wohltuend kühle Luft der Nacht ein. Die Kerzenflamme in seinem Rücken erzitterte im Windhauch, und leise knisternde Geräusche verrieten, dass sein Pergamentstapel durcheinander zu geraten drohte. Das Licht des zunehmenden Mondes brach sich im dicken Glas des nach außen gelehnten Fensters und trug weiter dazu bei, dass Aganor sich wünschte, einfach wie ein normaler alter Mann in seinem Bett liegen zu dürfen, ohne sich über die Geschicke der Welt zu sorgen.

Er seufzte. Dieser Wunsch würde ihm wohl so bald nicht erfüllt werden.

Der Magier schloss ergeben die Augen, hob die linke Hand und vollführte eine fließende Bewegung in der Luft, von der eine wie aus Rauch gezeichnete, liegende Acht zurückblieb. Dann hob er auch die Rechte und drapierte beide Hände so an den Enden des Symbols, dass die Kuppen seiner Mittelfinger sich nur um einen Hauch verfehlten, spreizte die Finger, zog das Symbol weit auseinander, bis beide Handgelenke einander berührten und ein Riss in der Luft sichtbar wurde. Dorthinein flüsterte er leise Worte und wiederholte seine Gebärden abschließend in umgekehrter Reihenfolge; die seltsame Öffnung war verschwunden.

Aganor atmete einmal tief durch, öffnete die Augen und trat zurück an seinen Tisch, wo er sogleich damit begann, seine Unterlagen zu ordnen und einige Blätter wie beiläufig in den weiten Ärmeln seiner Kutte verschwinden zu lassen. Dann hielt er inne und stutzte, als sei er von etwas aufgeschreckt worden, ging rasch auf die Tür seiner Kammer zu und öffnete sie schwungvoll.

Davor stand ein Mann in mittlerem Alter, gerade die Hand zum Anklopfen erhoben, mit unverkennbar verschlafener Miene, die sich zu einem kecken Grinsen verzog, als er zu seinem Lehrmeister aufblickte.

„Ihr könnt es nicht lassen, nicht wahr, alter Mann?“ Der Ankömmling kreuzte seine zur Faust geballten Hände mit ineinander verschränkten Daumen und zu den Schultern

zeigenden kleinen Fingern auf der Brust und deutete mit dem Kopf eine Verbeugung an.

„Ich weiß gar nicht, was Du meinst“, tat Aganor unschuldig und erwiderte den Gruß. „Tritt ein, Mikus!“ Er ging einen Schritt beiseite und schloss die Tür sorgfältig hinter seinem zerzausten Besucher, der sich auf dem kleinen Hocker neben dem Arbeitstisch niederließ und den Ältesten des magischen Rates beobachtete, während er anscheinend angestrengt ein Gähnen unterdrückte.

„Was ist so dringend, dass es nicht auch noch ein wenig hätte warten können? Warum ruft Ihr mich zu so vorgerückter Stunde zu Euch?“

„Oh, ist es schon...“, ein Blick auf das Stundenglas an der Wand bestätigte die Worte seines Schülers und Aganor war peinlich berührt. „Verzeih mir, junger Tan.“

Dem Mann mit dem noch immer verschlafenen Grinsen schien das zerstreute Verhalten seines Meisters durchaus bekannt, denn er winkte bloß schweigend ab, während Aganor wieder an seinen Schreibtisch trat und gezielt nach einer Pergamentrolle griff, die er umständlich entfaltete.

„Mikus“, begann er in feierlichem Tonfall, „ich weiß, Du hast die Theorie immer der praktischen Arbeit vorgezogen. Gerade deshalb erhoffe ich mir in diesem Falle von keinem anderen mehr Hilfe als von Dir. Noch bist Du ein Tan, ein Schüler, aber die Zeit Deiner letzten Prüfung rückt immer näher, und daher glaube ich, kann ich es mit gutem Gewissen verantworten, Dich in dieser Angelegenheit zu Rate zu ziehen.“ Der alte Mann machte eine Pause und drehte wieder gedankenverloren an einer Haarsträhne.

„Vielleicht wird diese Angelegenheit gar zu Deiner letzten Prüfung“, murmelte er wie zu sich selbst, und beschloss den Vorschlag sogleich. *„Keine Stunde ist spät genug, um nicht vortreffliche Ideen hervorzubringen.“*

Aganors wache Augen beobachteten, wie jungenhaft nervös der gut vierzig Jahre alte Mikus nun auf seinem Hocker hin und her rutschte. Er war gewiss bereit dafür, schließlich war er *sein* Tan.

„Du weißt, was das bedeuten würde, oder?“

„Ja.“

Eine knappe ernste Antwort, und doch mit unverhohlener Erregung in dem zuvor noch so übermüdeten Gesicht. War er selbst nicht damals genauso aufgeregt gewesen? Das erste mal seinem Meister - die Götter mochten seiner Seele gnädig sein - bei einer wirklich wichtigen Aufgabe zu helfen. Etwas tun zu können, zu dem keiner der ausgebildeten Magier fähig zu sein schien. Was war das für ein Gefühl gewesen! Dafür hätte auch er sich damals zu jeder Uhrzeit aus dem Bett holen lassen.

„Bist Du bereit dafür? Ich meine, wirklich bereit?“

„Ja, Meister Aganor.“

„Es ist Dir bewusst, dass Du mit niemandem als den von mir benannten Personen über diese Angelegenheit sprechen darfst? Dass Du keine Hilfe zu Rate ziehen darfst, die Du nicht vorher mit mir besprochen hast? Dass Du persönlich für jegliches durch Dich verschuldete Fehlschlagen zur Verantwortung gezogen werden kannst, auch wenn andere, vielleicht sogar ich selbst, Deinen Fehler bis zuletzt als richtig erachtet haben?“

Letzte Regel war nie angewendet worden, solange Aganor sich zurückerinnern konnte. Wenn mehrere dem gleichen Irrtum zum Opfer fielen, konnte unmöglich einer allein dafür gerade stehen, darin war sich der magische Rat einig. Und doch wurde diese Regel seit Jahrhunderten immer mit aufgezählt. *„Traditionen sind nicht immer sinnvoll, auf den ersten Blick. Dennoch sind sie es wert, nicht vergessen zu werden, denn allein ihr Vorhandensein ist niemals grundlos. Vielleicht wird man eines Tages auf sie zurückgreifen müssen.“* Er setzte den Satz in Gedanken mit auf seine Liste.

„Ja, Meister Aganor.“

„Dann bleibt mir für den Moment nur eines, was nicht halb so aufregend ist, wie Du vielleicht im ersten Augenblick glaubst.“ Er griff in eine der zahlreichen Taschen seiner Kutte und überreichte seinem Schüler einen glänzend goldenen Schlüssel, wie er selbst einen an einer dicken silbernen Kette um den Hals trug.

Mikus nahm ihn ehrfurchtsvoll entgegen, schloss ihn in seine Faust und dankte mit dem Gruß der Zauberer, wobei sein Kinn länger auf der Brust ruhte, als Aganor es je zuvor bei ihm gesehen hatte.

„Es ist der Schlüssel für unsere Bibliothek“, erklärte Aganor überflüssigerweise. „Von nun an bist Du berechtigt, sie allein, ohne mich oder einen der anderen Meister,

aufzusuchen und zu lesen, was immer Dir beliebt. Und Du weiß, was geschieht, wenn Du ihn verlierst, oder?“

„Ja, Meister Aganor!“ Mikus’ Stimme überschlug sich beinahe vor Begeisterung. Er wünschte sich diesen Schlüssel weit mehr als alles andere, was ihm der Rang als ausgebildeter Magier beschereu konnte. Und die Tatsache, dass er zu den ältesten unter den Schülern zählte und oft neiderfüllt mitangesehen hatte, wie weitaus Jüngere als er unbehelligt in den heiligen Hallen ein- und ausspazierten, hatte dieses Gefühl noch weiter geschürt. Aganor war sich dessen wohl bewusst und es tat ihm gut, den zwar geistig sehr aufgeweckten, in Gesellschaft anderer meist aber stillen Mikus derart glücklich machen zu können.

„Ich bin sicher, Du wirst mich nicht enttäuschen!“ Aganor lächelte breit und die tiefen Falten um seine Augen zogen sich bis auf die Wangenknochen hinab.

„Nein, Meister Aganor, gewiss nicht! Und nun lasst mich erfahren, wobei Ihr meine Hilfe braucht, was so wichtig ist, dass Ihr es zu meiner Prüfung machen wollt. Ich werde alle Regeln einhalten, das wisst Ihr, ich...“

„Wüsste ich nicht, dass Du sie einhalten wirst, würde ich Dich nicht mit einer solchen Aufgabe betrauen! Und jetzt hör bitte auf mit diesem ‚Meister Aganor‘. Der offizielle Teil ist vorüber und ich wünsche mir meinen aufmerksamen Tan zurück, der vor lauter Begeisterung sämtlichen Respekt vergisst!“

„In Ordnung, alter Mann!“ Mikus schien erleichtert. „Also, um was geht es?“

„Genau vermag ich es auch noch nicht zu sagen. Aber bitte, lies das.“ Aganor hielt ihm das zuvor entfaltete Pergament entgegen und beobachtete, wie Mikus’ Augen im schwachen Schein der Kerze gierig über die Buchstaben huschten, immer langsamer wurden und sich sein Gesicht in nicht zu übersehender Enttäuschung verzog, bis er das Lesen letztendlich abbrach und das Blatt sinken ließ.

„Aganor, diesen Text kennt jedes Kind! Ein altes Lied über den Ersten Krieg, den Ihr für uns entschieden habt, indem Ihr die Elben zu unser aller Rettung holtet.“ Sogar die Stimme seines Tan konnte dessen Enttäuschung nicht verbergen. „Ich möchte nicht undankbar erscheinen, aber wollt Ihr mich mit einer unnützen Aufgabe prüfen, damit Ihr mich möglichst schnell aus dem Weg habt, wenn die neuen Schüler eintreffen?“

„Mikus!“ Aganor konnte zwar die Ernüchterung nachvollziehen, war aber dennoch überrascht und gleichermaßen entsetzt, dass der Mann, der nun seit gut zehn Jahren sein Freund und Schüler war, ihm derartige Niederträchtigkeiten zutraute. „Ich war immer ehrlich zu Dir, oder nicht? Habe ich Dir verschwiegen, dass Du Dich nicht unbedingt zum Durchführen praktischer Arbeiten eignest? Nein! Habe ich Dir verschwiegen, dass Du niemals ein Meister der Schilde werden würdest, wie Du es Dir gewünscht hast? Nein! Habe ich Dich je mit gut verpackten Wahrheiten trösten wollen? Nein, denn das war nie meine Art!“ Die Müdigkeit ließ ihn zorniger klingen, als er es eigentlich wollte. „Ich verstehe, dass dies auf den ersten Blick nicht das zu sein scheint, was Du Dir erhofft hast, aber ich bitte Dich, mir weiterhin zu vertrauen. Ich möchte Dir nicht direkt sagen, was meine Intention bei dieser Sache ist, vielmehr hoffe ich, dass Du selbst darauf stoßen wirst, sei es nur, um meine Theorie zu untermauern. Bitte, Mikus!“

Mikus' Hand spielte mit dem goldenen Schlüssel, die andere hielt schlaff das Pergament, als er Aganor wieder ansah. „Ihr habt ja Recht, Meister.“ Er klang wenig überzeugt. „Gestattet mir, das Pergament mitzunehmen und mich eingehend damit zu beschäftigen. Ich werde Euch aufsuchen, sobald mir etwas aufgefallen ist.“

Aganor nickte, während Mikus sich erhob und auf die Tür zu bewegte. Sein Elan schien dahin. Es tat dem alten Magier Leid, doch wusste er, dass es nicht an der Zeit war, ihn zu trösten. Er musste ihn alleine darauf kommen lassen, nur dann konnte er sicher sein, und nur dann würde er ihm die andere Schriftrolle zeigen, die, die gut verborgen in seiner Kutte steckte.

Er ließ sich auf den Lehnstuhl fallen. „Gute Nacht, mein fleißiger Tan. Und zögere nicht, zu mir zu kommen, selbst, wenn Du nichts finden solltest. Ehrlich gesagt, würdest Du mir damit sogar einen großen Gefallen tun.“

Mikus blickte überrascht auf, verabschiedete sich jedoch lediglich. „Gute Nacht, Meister.“ Damit verließ er den Raum und den alten Mann, der ein wenig bestürzt vor seinem Arbeitstisch sitzen blieb.

„Kein Witz zur guten Nacht?“, murmelte dieser zu sich. „Dass ich diesen Tag noch erleben darf...“



Damit erhob er sich schwerfällig und fühlte sich mit einem Male älter als je zuvor. Er blies die Kerze aus und kroch in sein Bett, doch ohne den wohlverdienten Schlaf zu finden. Immer wieder zitierte er im Geiste die Verse des alten Liedes, über die er sich nie viele Gedanken gemacht hätte, nie, wäre ihm nicht am Tage zuvor ein zweites, originales Schriftstück in die Hände gefallen, welches nun sicher verwahrt in seiner Kutte steckte. Der ihm ursprünglich bekannte Text, den auch Mikus zuvor gelesen hatte lautete:

*Ein Land gezwungen zum Kampfe*

*Ein Land begraben im Leid*

*Gebrochene Wälle*

*Geschundene Maid*

*Verbrennende Ställe*

*Der Tod, der verweilt*

*Zerstörung und Hass überall*

*Verrat, der vor Nichts scheut zurück*

*Doch mit großem Knall*

*Und ein wenig Glück*

*Verhindert's den Fall*

*Lässt alles am Stück*

*Doch Völker sind so schnell im Wandel*

*Wollen die Rettung sofort*

*Und kommt dann der Held*

*Der nicht lange zagt*

*Er reitet ins Feld*

*Bis jeglicher Feind ist verjagt*

*Die Alten er bittet um Hilfe  
Sie eilen geschwind  
Mit wehenden Fahnen  
Doch sind sie nicht blind  
Für später sie planen  
Und fordern dafür das Kind*

*Das Kind ist die Hoffnung  
Die Zukunft, das Licht  
Wir wollen es geben  
Das Land braucht es nicht  
Was ist schon ein einziges Leben  
Noch dazu von so kleinem Wicht  
Gegen das Schicksal von Königreichen  
Wir wollen es geben  
Und stellen dafür auf ewig ein Zeichen*

*So wendet sich alles zum Guten  
Der Held hat das Böse vertrieben  
Das Land ist geeint  
Das Gute musst' siegen  
Und ein Jeder meint  
Andoveda, die Schönste, ist geblieben*

Wie Aganor jetzt wusste, war dieses Lied einst mehr gewesen als eine der zahllosen Prophezeiungen, die in den endlosen Bücherregalen der unterirdischen Bibliotheken vor sich hin staubten. Zuhäuf waren sie dort zu finden, denn von Zeit zu Zeit war es eine Art Modeerscheinung gewesen, dass sich ein jeder als Prophet aufspielte und seitenweise leeres Gerede zu Papier brachte, um von kommenden großen Taten zu berichten, die in den meisten Fällen niemals eingetreten waren und auch nicht selten

von mehr als Unsinnigem kündeten, wie zum Beispiel vom Ende der Welt durch eine Überschwemmung aus Bier.

Niemand hatte sich je die Mühe gemacht, die Bücher alle zu lesen oder gar wegzuschließen, um sie vor unwissenden Augen zu verstecken, denn schon in diesen verrückten Zeiten war jedem halbwegs intelligenten Mann klar gewesen: Wahre Propheten befanden sich ausschließlich hinter den Mauern der magischen Feste, und all jenes, was dort geweissagt wurde, fand genügend Beachtung durch geschulte Augen und wurde auch vorsichtig behandelt. Für die Vorhersagen nicht magisch begabter Menschen interessierte sich niemand, der nicht volltrunken in einer Schänke saß und den es nach Unterhaltung dürstete.

Doch eben diese Zeilen, die Aganor nun nicht mehr aus dem Kopf gingen, hatte einst ein Harfner namens Gribful auf der Suche nach neuen erzählenswerten Geschichten entdeckt und damit Aganors Heldentaten besungen. Den Magier hatte es nie wirklich interessiert, und er hatte auch nie hinterfragt, woher das Wissen des Musikers stammte. Denn jedes Abenteuer zog eine Kette von Erzählungen nach sich, deren Wahrheitsgehalt mehr als wässrig war. Aganor war kein Freund der Gesänge, er schätzte die Ruhe und zog geschichtliche Wahrheit den Mythologien und Märchen weitaus vor. Daher hatte er Gribful zu dessen Lebzeiten niemals gefragt, woher dieser sein Wissen nahm, sondern einfach angenommen, er habe mit denjenigen gesprochen, die Aganors Abenteuer miterlebt hatten und aus diesen Informationen dann letztendlich seine Verse geschmiedet.

Jetzt wusste er es besser. Zwischen all den albernen Prophezeiungen und Waschweiberweisheiten in den Kellern hatte sich ein Schatz verborgen. Ein Schriftstück, das etwas enthielt, was durchaus der Wahrheit entsprach. Und welches geschrieben worden war, lange, bevor Aganor selbst je einen Fuß auf andovedanischen Boden gesetzt hatte. Denn das machte allein die Schrift kenntlich, in der es verfasst worden war. Aber er konnte sich einfach nicht erklären, wie dieses Pergament den Weg in diese Keller gefunden hatte. Und was noch merkwürdiger war: Wie war es dann von dort in die magische Festung gelangt? Das war mehr als fragwürdig. Und wieder schalt er sich ob seiner eigenen Torheit. Er hätte wissen müssen, dass etwas mit

dem Lied Gribfuls nicht stimmte. Von Anfang an hätte es ihm auffallen müssen. Wenn nicht ihm, wem sonst?

Es würde ihn nicht wundern, wenn auch Mikus nichts finden würde. Nein, sein eifriger Schüler *konnte* den Fehler gar nicht entdecken, den Fehler, den er selbst seit nun bald 300 Jahren ignoriert hatte und auf den er nur zufällig aufmerksam gemacht worden war.

Man hatte Aganor an diesem Vormittag in die Bibliothek gerufen, weil dort ein Regal zusammengebrochen war - er vertrat den Bibliothekar, wenn dieser nicht zugegen sein konnte, einfach weil er Bücher liebte und sich ihrer gern annahm, auch wenn es für viele merkwürdig klang, dass der Oberste des magischen Rates sich für derartige Dinge Zeit nehmen konnte. Er sollte die Schäden an den Büchern inspizieren und gegebenenfalls die Reparatur der wertvollen Schätze einleiten.

Und da hatte es gelegen. Zwischen den morschen Bruchstücken der Regalböden, zwischen Staub und losen Buchseiten. Vermutlich war es einfach irgendwann hinter die Regale gefallen, in der Mauer hängen geblieben und vergessen worden. Es war ihm gleich aufgefallen, da es keine einfache Rolle aus dünnem Papier war, sondern aus feinstem Leder, hergestellt für die Ewigkeit.

Und seit er die ersten Buchstaben gelesen hatte, kam er nicht mehr zur Ruhe. Genau dies war Gribfuls Vorlage gewesen, unschwer zu erkennen an den eingezeichneten Noten am Rande des Leders. Woher der Harfner diese Buchstaben lesen konnte, wollte Aganor gar nicht wissen, vielmehr interessierte es ihn, weshalb Gribful die ursprüngliche Prophezeiung so verstümmelt und seinen Fund mit niemandem geteilt hatte. Mit einem Male waren ihm so viele Ungereimtheiten aufgefallen und er mochte sich schelten, wie blind er all die langen Jahre gewesen war.

Nein, Mikus würde die Antwort nicht allein finden. Er konnte weiter darauf hoffen, endlich einzuschlafen und in wenigen Stunden von seinem Tan geweckt zu werden, der ihm fröhlich alle Antworten präsentierte. Doch wenn er sich dieser Hoffnung hingab, war er mehr denn je ein Narr und er fragte sich, ob er es überhaupt noch verdiente, ruhig zu schlafen, während irgendwo da draußen ein Kind in tödlicher Gefahr schwebte, ein Kind, das er zum Tode verurteilt hatte, ein Kind, auf dessen Schultern zugleich das Schicksal der Welt lag.

Aganor setzte sich auf und schnippte mit dem Finger, worauf die Kerze auf seinem Tisch wieder zu brennen begann. Dann befreite er das Pergament aus dem groben Leinen seiner Kutte, entrollte es zum mindestens einhundertsten Male und betrachtete versonnen und gleichermaßen sehnsüchtig die verschlungenen Buchstaben, die heutzutage nur noch die wenigsten zu lesen vermochten. Das Leder war trocken und an den Seiten eingerissen, es hatte vermutlich sehr lange in der Wand gesteckt. Er würde sich später daran machen, es zu ölen und es vorsichtshalber zu kopieren. In die Hände der Restauratoren wollte er es vorerst jedenfalls nicht geben.

Er strich über die Seite und begann erneut zu lesen:

*Ein Land gezwungen zum Kampfe*

*Ein Land begraben im Leid*

*Gebrochene Wälle*

*Geschundene Maid*

*Verbrennende Ställe*

*Der Tod, der verweilt*

*Zerstörung und Hass überall*

*Verrat, der vor Nichts scheut zurück*

*Doch mit großem Knall*

*Und ein wenig Glück*

*Verhindert's den Fall*

*Lässt alles am Stück*

*Doch Menschen kennen Geduld nicht*

*Wollen die Rettung sofort*

*Und kommt dann der Held*

*Wird nicht lang gefragt*

*Er reitet ins Feld*

*Bis jeglicher Feind ist verjagt*

*Die Alten er bittet um Hilfe  
Wir eilen geschwind  
Mit wehenden Fahnen  
Doch sind wir nicht blind  
Für später wir planen  
Und fordern dafür das Kind*

*Das Kind ist die Hoffnung  
Die Zukunft, das Licht  
Sie wollen es geben  
Das Land braucht es, nicht?  
Was ist schon ein einziges Leben  
Noch dazu von so kleinem Wicht  
In schrecklichen Zeiten noch wert  
Das Schicksal wird neue Euch geben  
So schenkt Eins mit Freuden dem Schwert*

*So mag der Held einst gedacht  
Doch wer, auch kein Retter, vermag es zu sagen  
Wie wertvoll ein einzelnes Leben ist  
Und wie kannst Du ohne zu fragen  
Egal wie weise Du bist  
Das Schicksal der Welt einem Kind übertragen*

*Ohne Zukunft und Hoffnung  
So ist das Land und so wird es sein  
Bar jenes vergessenen Kindes  
Leer und verlassen, für immer allein  
Verschmäh't Ihr die Weisen des Volkes des Windes  
Wird Euer Blut fließen wie billiger Wein*

*Das, so sollt die Welt je vergessen  
Die Lektionen wir haben gelehrt  
Bringt die Herrin der flammenden Räume  
Auf dass es Euch doch eine Zukunft beschert  
Wir reichen Euch hiermit das Buch der Träume  
Dessen Zugriff sonst allen verwehrt*

© Miriam Schäfer

Heruntergeladen von <http://www.ffcorner.com>

Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Autors. Downloads und Kopien dieser Seiten sind nur für den privaten, nicht kommerziellen oder öffentlichen Gebrauch gestattet.

Wenn Ihnen die Geschichte gefallen hat, freue ich mich über eine kleine [Spende](#) =>

